

Deutsche Entschlossenheit in der Rüstungsfrage.

Erklärung des Reichsaussenministers von Neurath.
Berlin, 20. Sept. „Der Weg zur Freiheit“, die Monatschrift des Arbeitsausschusses deutscher Verbände, bringt einen Aufsatz des Reichsaussenministers von Neurath über „Deutschlands Kampf um Gleichberechtigung“. Darin heißt es unter anderem: „Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Verhandlungen über die allgemeine Abrüstung in eine Sackgasse geraten sind.“

Wir haben in Genf mit großer Geduld viele Monate hindurch uns bemüht, eine durchgreifende allgemeine Abrüstung nach unserem Muster herbeizuführen. Immer wieder haben wir auf unsere Entwaffnung hingewiesen und gefordert, daß die anderen Staaten nun ebenfalls abrüsten. Wir haben ferner Gleichberechtigung verlangt. Das bedeutet praktisch, daß das Abkommen über allgemeine Abrüstung, das in Genf aufgestellt werden soll, für uns ebenso gilt wie für die anderen Staaten.

Ich erinnere daran, daß unsere ehemaligen Kriegsgegner nicht einmal in Versailles auf dem Höhepunkt der Macht und des Sieges von uns die einseitige Abrüstung auf ewige Zeiten verlangt haben.

Ich hoffe, daß man sich nirgends über die Festigkeit des Willens täuscht, der hinter unseren Forderungen steht. Ich brauche kaum zu versichern, daß für Deutschland eine Beteiligung an den Genfer Verhandlungen nicht in Frage kommt, solange unser Anspruch auf Gleichberechtigung nicht von allen beteiligten Staaten anerkannt wird. Das wäre mit der Ehre des deutschen Volkes unvereinbar.“

Um deutsche Wehrhoheit.

„Keine große Nation wird je zu bewegen sein“, sagte Bismarck, „ihre Bestehen auf dem Altar der Vertragstreue zu opfern, wenn sie gezwungen ist, zwischen beiden zu wählen“. Für Deutschland und für den Wiederaufstieg der gesamten Weltwirtschaft hat sich der Vertrag von Versailles längst überlebt. Er ist für uns untragbar geworden. Deutschland hat bereits viel zu viel an Kriegsschulden bezahlt. Seine Grenzen sind in unerhörter Weise verstümmelt, der Bodwert der ihm geraubten Kolonien ist gar nicht zu schätzen, der Fluch der Kriegsschuld läßt sich nicht zerstreuen. Vor allem aber geht es um die Wiederaufrichtung der deutschen Wehrhoheit, ohne deren Rückgewährung von einer

Gleichstellung, von einer Ebenbürtigkeit, von einer Selbstständigkeit Deutschlands im Rahmen der Staaten keine Rede sein kann.

Ob Deutschland in der Lage sein wird, mit Rücksicht auf die ungünstigen Wirtschaftsverhältnisse, seine Wehrmacht auf eine erhöhte Stärke zu bringen, spielt zunächst gar keine Rolle. Wichtiger ist die Grundforderung: „Deutschland will kein Staat zweiter Ordnung sein, dem die Freiheit und Selbstständigkeit beschnitten sind!“ Es muß seine Wehrhoheit wiederhaben. Das heißt soviel: Deutschland beansprucht das Recht, daß ihm die Freiheit zurückgegeben wird, sich seine Wehrverfassung und seine Wehrkräfte so aufzubauen, wie Deutschland es aus eigenem Willen wünscht, nicht aber sich von den schwer gerüsteten Gegnern ringsum jede Einzelheit seines Rüstungsstandes zwangsweise vorschreiben lassen muß. Die allererste Forderung ist selbstverständlich: Deutschland setzt sich selbst seine Verfassung fest. Die Lösung dieser Forderung kann nur darin gefunden werden, daß die allgemeine Wehrpflicht für das Gesamtvolk mit allen ihren Segnungen sofort wieder eingeführt wird, sei es auch nur als eine militärische Form mit kurzer Dienstzeit, die dem Kern-, Stamm- oder Ausbildungsheer den erforderlichen Halt und Mittelpunkt gibt. Das ganze Volk muß von Wehrdienst erfaßt werden, ohne Ausnahme, aus erzieherischen und wehrpolitischen Gründen. Fernerhin müssen Deutschland alle Möglichkeiten der Bewaffnungs- und Ausrüstungsfragen vollkommen freistehen, soweit sie allen anderen Staaten auf Grund völkerrechtlicher Bindungen geöffnet sind: auf dem Lande, zur See, in der Luft. Weiterhin muß der Landeshut vollkommen hergestellt werden. Die Freiheit im Bau von Befestigungen im ganzen Reichsgebiet ist die Voraussetzung der Wehrhoheit, wie selbstverständlich auch die entmilitarisierte Zone am Rhein fortzufallen muß.

Im ganzen deutschen Volk lebt und weht das Streben: Wir müssen wieder das alte „Volk in Waffen“ werden! Die Grundbedingung ist: Wehrhoheit, Wehrfreiheit, Sprengung der Sklavenketten von Versailles! Möge dieser Gedanke auch dort sich machtvoll durchsetzen, wo noch Kleinmuth und Gleichgültigkeit, Parteilichkeit und Schleichheit den moralischen Aufstieg hemmen, der doch die Hauptbedingung der nationalen Erneuerung ist!

Oberst a. D. Immanuel.

Professor Max Slevogt †

Landau (Pfalz), 20. Sept. Auf seinem Gute in Neustadt ist am Dienstag nachmittag 14.30 Uhr Prof. Max Slevogt an einem Herzleiden gestorben. Prof. Slevogt hat mit dem Riesenspektro in der Friedenskirche zu Ludwigs-hafen am Rhein, das er erst vor einigen Wochen fertiggestellt hat, wohl das größte Kunstwerk geschaffen, das in der Pfalz zu finden ist.

Max Slevogt wurde 1868 als Sohn des Ritters von Slevogt in Landsbut (Bayern) geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums wandte er sich der künstlerischen Laufbahn zu. Seine erste Ausbildung empfing er auf der Münchner Akademie, wo er Schüler von Prof. Diez war. Große Studienreisen führten ihn dann nach Italien, Frankreich und Dänemark. 1901 wurde Slevogt vom Prinzregenten Luitpold von Bayern zum Professor ernannt. Nach mehrjährigem Münchener Aufenthalt siedelte er nach Berlin über, wo er seitdem zu den Führern der Sezession und der norddeutschen Impressionisten gehörte. Einen breiten Raum im Schaffen des Künstlers nahmen neben vielen großen Gemälden seine graphischen Werke ein, zu deren Gunsten Slevogt in jüngerer Zeit auf größere Bildkompositionen fast vollständig verzichtet hat.

Die Wirtschaft kurbelt an.

Die Mannheimer Gummi-WG. Mannheim (früher Mannheimer Gummi-Guttapercha und Kautschuk-Fabrik AG.) hat im letzten Monat ihre Belegschaft um 65 Mann bei 48 Wochenstunden Arbeit vergrößert. Die Neueinstellungen seien, wie wir erfahren, nur teilweise saisonmäßig bedingt.

Die Kammgarnspinnerei Kaiserslautern AG. in Kaiserslautern hat etwa 170 Arbeiter neu eingestellt. Sie läßt in Doppelschichten bei 54 Wochenstunden arbeiten. In absehbarer Zeit ist die weitere Verfertigung der Belegschaft von jetzt 1270 Mann notwendig. Wesenüber den etwas ruhigeren Sommermonaten habe das Geschäft und der Bestand eine merklliche Besserung erfahren.

Seit einiger Zeit ist in den Wandwebereien des Rödertales eine Belebung im Geschäftsgang eingetreten, so daß verschiedentlich Arbeitskräfte neu eingestellt werden konnten. Auch die Hauswebereien in der Umgegend von Großröhrsdorf melden wieder flotteren Betrieb, so daß teilweise in mehreren Schichten gearbeitet wird.

In der oberbergischen Textilindustrie hat sich eine beachtliche Belebung bemerkbar gemacht. Einige Webereien, die mit langfristigen Exportaufträgen eingebüßt sind, müssen in der letzten Zeit ihre Facharbeiter aus fremden Bezirken kommen lassen.

Aus Leipzig wird gemeldet: Im Rahmen der Wiedereinführung von Arbeitskräften in den Produktionsprozess auf Grund der letzten Reihenordnung hat sich die Kammgarnspinnerei Stöhr & Comp. entschlossen, die Belegschaft in den in ihrer Firma zusammengeschlossenen Kammgarnspinnereien zunächst um etwa 300 Personen zu erhöhen.

Vor dem Berliner Sondergericht

wurde zunächst Calm vernommen. Er gab an, er habe sich vor allem in der letzten Zeit mit der Gründung antisozialistischer Häuferschulstiftungen beschäftigt. Diese Stiftungen seien gegründet worden, um die betreffenden Häusergebiete vor Übergriffen der Nationalsozialisten zu schützen und um

die Bewohner durch Diskussionen politisch zu beeinflussen. Auch die beiden Staffeln „Kassier“ und „Königsstraße“, die bei der Schießerei eine besondere Rolle spielen sollen, seien von ihm mit gegründet worden. Auf Fragen der Vorsitzenden gab der Angeklagte an, daß er die Mitglieder seiner Schützstaffeln vor allen Zusammenkünften gewarnt habe, und daß er ihnen fähig gesagt habe, allen solchen Dingen aus dem Wege zu gehen, denn es komme in dieser politischen Situation nicht darauf an, die SA-Leute zu beachten, sondern lediglich darauf, den größten Teil der Bevölkerung zu Antifaschisten zu gewinnen. Eine Woche vor der Schießerei sei die neue Staffel „Königsstraße“ gegründet worden. Am Nachmittag des 21. August, fuhr Calm fort, habe er erfahren, daß ein Jugendlicher vor dem Verkehrslokal in der Königsstraße überfallen worden sei. Daher habe er nach Schluß der Schützstaffelung am Abend angeordnet, daß die Genossen, die in der gefährdeten Königsstraße wohnen, nach Danie gebracht werden müßten. Als der Trupp gegen 22.30 Uhr aus der Gureckstraße in die Königsstraße eingebogen sei, sei aus den Häusern der Königsstraße, wahrscheinlich aus Nr. 12, dem Verkehrslokal der NSDAP, Feuer gegeben worden. Daraufhin seien alle seine Genossen um die Ecke zurückgebogen. Er selbst sei mit dem Rad fortgefahren, um die Polizei zu holen. Inzwischen sei aber das Ueberfallmandato schon am Play gewesen. Die Nationalsozialisten meinte Calm, hätten an jenem Abend planmäßig einen Ueberfall auf Kommunisten veranfaßt und es bestrebe nur die Möglichkeit, daß sie in der Dunkelheit ihre eigenen Leute getroffen hätten. Keiner seiner Genossen habe geschossen, keiner von ihnen habe eine Waffe gehabt.

Der Reichspräsident im Manövergelände.

Frankfurt a. M., 20. Sept. Reichspräsident von Hindenburg hat sich am Dienstag nachmittag von Fürstberg (Oder) im Auto auf das Manövergelände nach Jübingen begeben, wo er sich von dem Führer der roten Partei, Generalleutnant von Bock, Vortrag halten ließ. Er fuhr dann weiter auf Frankfurt zu, sah unterwegs die an der Straße eingesehten Truppen der 1. Kavallerie-Division und deren motorisierte Aufklärung und ließ sich kurz vor Frankfurt von dem Leiter der Herbstmanöver, dem Ober der Heeresleitung, General Freiherr von Hammerstein, Meldung erstatten. Ohne Frankfurt zu berühren, fuhr der Reichspräsident weiter in die Gegend nordwestlich Reppens, wo er Teile der Infanterie-Regimenter 9 und 8 begrüßte. Von dort aus begab er sich nach Einbruch der Dunkelheit nach Fürstberg zurück, wo er die Nacht in seinem Salonwagen verbringt.

Motortruppen setzen über die Oder.

Vor scharfen Kämpfen südlich Frankfurts.
Frankfurt a. M., 20. Sept. Im Laufe des zweiten Manövertages hat sich eine etwas engere Gesichtsführung zwischen Blau und Rot ergeben. Neben der motorisierten Aufklärung haben auch schwache Teile der roten Kavallerie in den Kampf 20 Kilometer östlich Frankfurts bei Reppen eingegriffen. Unmittelbar südlich von Frankfurt auf dem historischen Schlachtfeld von Künersdorf haben rote Kraftschaffahrer, die mit schweren Verlusten zurückgeschlagen werden, angegriffen. Dabei hat es sich gezeigt, daß von dem Augenblick der unmittelbaren Gesichtsbührung an die technischen Vorteile der schnell beweglichen Motorisierung nicht mehr gelten.

Der Hauptanziehungspunkt des Tages war nach dem begeisterten Empfang Hindenburgs im festlich besetzten Fürstberg das Ueberleben der motorisierten roten Aufklärung südlich Fürstbergs über die Oder. Während die Kavalleriemacht fünf bis zwanzig Kilometer östlich der Oder zusammengezogen ist, ist bis zum Abend fast die ganze motorisierte Aufklärung übergesetzt, um westlich der Oder über den Friedrich-Wilhelm-Kanal nach Norden und Nordwesten vorzuziehen. Ferner hat am Abend unter dem Schutz der vom Gegner noch nicht behelligten Motortruppen der erste Teil der Kavallerie hart nördlich Fürstbergs mit dem Ueberwinden des Stromes begonnen.

Inzwischen hat Blau bei Lebus eine Schiffsbrücke über die Oder geschlagen und schafft starke Kräfte auf das Westufer, die südlich Frankfurts die übergezogene rote Aufklärung zurückdrücken sollen. Der Mitttag wird also vorwiegend scharfe Kämpfe beiderseits der Oder südlich Frankfurts bringen.



Roman von A. v. Sazenhofen

Honoree schien es, als habe er in diesen letzten Wochen hundert schmerzhaftes Leben gelebt, als habe er alle wilden Seelenkämpfe aus hundert Leben in dieser kurzen Spanne ausgelebt. Er war innerlich erschöpft, ein Sieger ohne Siegesfreude, denn seine Zukunft schien ihm erloschen. Wie sollte er leben.

London steigt aus dem Nebel dieser Novembertage, wie ein grauer Schatten. Er hält sich nicht auf. Er hat eine quälende Unruhe: „Ich bin ein Mensch, großer Gott, bevor ich nicht alles zum glücklichen Ende gebracht habe, bin ich nicht sicher, daß ich nicht... Liebe ist eine Macht... hilf mir, großer Gott!“

Agent...

In der Halle begegnet dem Eintretenden der Carl selbst, eine Plinie über der Schulter. Er ist gemüthlich und voll guter Laune.

„Duc de Malce!“ stellt sich Honoree vor. „Verzeihen Sie mir, Lord Danley, wenn ich unangemeldet in Ihr gastfreies Haus falle. Der Fürst Putbus in Paris trägt mir die besten Grüße an Sie auf. Gewähren Sie mir nur einen Tag Gastfreundschaft. Ich habe eine dringliche Angelegenheit für meinen Freund, den Herzog Imminicelli.“

„Willkommen! Willkommen! Wenn er Ihr Freund ist, sind Sie der meine. Einen Tag, was meinen Sie, besser Tag, einen Tag? So besucht man den Danley nicht! Einen Tag? Habababa, zehn, fünfzig, hundert Tage.“

„Hallo, wo steht denn mein Diener? — Führe den Herzog auf sein Zimmer. Und ein gutes Frühstück. Ich komme gleich, komme gleich, muß nur ein wenig auf den Anstand, ein kapitaler Hirsch. Sie verstehen, lieber Duc.“

Der Diener eilt eine Viertelstunde später vor Honoree her, klopft an eine Tür, schlägt die Flügel auseinander und verschwindet. Honoree steht auf der Schwelle. „Franceschetto!“

Der Herzog ist hart. Dann stürzt er auf Honoree los, faßt seine beiden Hände, zieht ihn zu sich herein. „Honoree,

ich traue meinen Augen nicht. Wo kommst du her? Wie hast du mich gefunden? Wann bist du angekommen? Warum hast du nicht telegraphiert?“

Honoree drückt die lähle Hand des Herzogs in seiner heißen. „Du siehst nicht gut aus, Honoree. Ich hätte dich fast nicht erkannt. Was ist denn mit dir geschehen? Wo warst du eigentlich? Warum hast du deine Adresse nicht hinterlassen?“

Honoree lächelt matt. „Du mußt erst aufhören zu fragen, damit ich antworten kann.“



„Du brauchst nicht mehr zu suchen. Dir das zu sagen, bin ich hier!“

Aber Franceschetto haftet weiter. „Bist du so müde, weil du so aussehst, oder krank. Hast du Danley schon gesehen? Was hast du eigentlich von mir gedacht, daß ich hier bei dem guten Danley hängengeblieben bin? Ich habe dir geschrieben, aber meine Briefe sind zurückgekommen.“

Da ist der Diener da. „Das Frühstück ist serviert.“ Sie gehen Arm in Arm durch Säle und Gänge in das Gobelzimmer. „Du redest gar nicht“, sagt Franceschetto. „Ich bin müde, ich bin Tag und Nacht gefahren.“

„In Venedig warst du? Was hast du denn da gewollt?“

Honoree zögerte, dann sagte er. „Du weißt, ich gehöre einem internationalen Klub an, wir hatten eine Tagung.“

Honoree hat nur einen Schluck Tee getrunken, dann führt ihn Franceschetto in das für ihn bergereicherte Zimmer. „Leg dich nieder und schlaf.“

Honoree läßt alles mit sich geschehen, wie einer, der das Bewußtsein hat, vor einer übermenschlichen Leistung sich fügen zu müssen.

So geht der Tag hin und kommt der Abend. Danley ist fertig. Honoree muß ihm von Paris erzählen, und dann spielen sie Bridge bis Mitternacht.

Endlich sind die Freunde allein. Sie sitzen in Franceschetto's Zimmer vor dem Kamin. Franceschetto hat alles gesagt, was in den Briefen gestanden hat und hundertmal mehr. „Jetzt vegetiere ich nur, Honoree. Vielleicht ist das der normale Umschwung, man kann nicht immer auf der Höhe des Wunsches bleiben, man fällt in die Tiefe der Stumpfheit. Aber glaube nicht, daß es gestorben ist, es schlafen ja auch die Vulkanen und brechen fürchterlicher aus.“

Honoree, das glaubt du doch auch nicht, daß selbst der größte Künstler das Reine, das Heilige malen kann, wenn die fleischgewordene Sünde ihm die Maste der Helligkeit nur vorhält?“

„Nein“, sagte Honoree, „sie hat dir gelogen, diese Meblina Drago. Glaube das!“

„Du schenkst mir den Himmel, Honoree. So lange ich suche, lebt die Hoffnung; ich will wieder suchen gehen.“

„Du brauchst nicht mehr zu suchen. Dir das zu sagen, bin ich hier!“

Franceschetto ist aufgestanden und geht auf die andere Seite des Kamins in die Nähe von Honoree's Kamin. „Ich verstehe dich nicht.“ Das sagt er mit einer ungläubigen Stimme, die vor Furcht und Hoffnung bebend ist. „Was willst du damit sagen?“

Honoree legt den Kopf zurück an die Lehne und schließt für eine Sekunde die Augen. Jetzt ist die Entscheidung da. Was er jetzt anspricht oder verschweigt, ist Leben oder Sterben für sein Herz.

„Ich will, daß du mit mir nach Venedig kommst, denn dort ist die Frau, die deine Sehnsucht ist.“

(Fortsetzung folgt.)